

Unerbittlich gegen deutschen Wahn und Knechtseligkeit

Zum 90. Geburtstag des Schriftstellers Hermann Kant



Hermann Kant, geboren am 14. juni 1926 in Hamburg, Aufnahme von 1985
Foto: jW-Archiv/Hans-Jürgen Horn

Am heutigen Dienstag begeht der Schriftsteller Hermann Kant seinen 90. Geburtstag. Wir gratulieren und veröffentlichen an dieser Stelle vier kurze Beiträge, die sein Werk, insbesondere die beiden Romane »Die Aula« und »Der Aufenthalt« würdigen. (jW)

Die nie wieder

Wie in der Philosophie gibt es in der Literatur Werke, die ihre Zeit zusammenfassen. Als Hermann Kants »Die Aula« nach dem Vorabdruck in der FDJ-Wochenzeitung Forum 1965 als Buch erschien, war den lesenden Zeitgenossen in Ost und West klar: Was hier als Bilanz aus dem Jahr 1962 vorgelegt wurde, beschreibt einen Geschichtsbruch, der genauer mit dem Wort Revolution zu bezeichnen wäre. Es geht in dem Roman um junge Leute, die im Faschismus groß geworden waren und – vor allem die Hauptfigur – als Wehrpflichtige an dessen Verbrechen noch teilhatten. Sie gewinnen als Absolventen der Arbeiter- und Bauernfakultät an der Universität Greifswald (mit einer berühmten Aula) kollektiv ein Selbstbewusstsein, das literarisch bis dahin in keinem deutschen Bildungsroman so zum Gegenstand gemacht wurde, nicht gemacht werden konnte.

Manches erinnert an Grimmelshausen, Parallelen zu »Berlin Alexanderplatz« von Alfred Döblin sind da.

In der deutschsprachigen Literatur nach 1945 hatte es kein ähnliches Buch gegeben, es konnte nur in der DDR entstehen. In der BRD war es Mangels Stoffkenntnis nicht zu schreiben. Wolfgang Koeppen hatte dort zwar das Fortleben der deutschen Variante von Herren- und Untertanengeist in der BRD der 50er Jahre in großartiger Weise zum Thema gemacht. Aber bereits Günter Grass oder Heinrich Böll hielten die Frage nach Verhinderung der Abfolge von Krise – Faschismus – Krieg für gegenstandslos – grandiose Ausnahme war Arno Schmidt. Dessen Unversöhnlichkeit mit den alten Kriegsherren und mit der neuen irren Lust auf den Atomkrieg in Leipzig, Dresden und anderswo im Osten machte ihn zum Außenseiter. Aber in der Fortschreibung des klassischen Oben und Unten waren ihm Ost und West zu ähnlich, schien die subjektive Seite der Geschichte, die Bevölkerungsmehrheit, hoffnungslos ohnmächtig, vielleicht unbelehrbar.

Kants »Aula« setzt einen Kontrapunkt. Nicht mit »ruchlosem Optimismus«, wie Schopenhauer einst Hegel unterstellte, sondern in der Schilderung eines Bildungserlebnisses, das mehr war als individuelle Selbstermächtigung, aber wieder einmal seit langem diese subjektive Seite stark machte. Zuletzt war das in Deutschland im 19. Jahrhundert geschehen. Mit dem Faschismus erhielt das Problem eine völlig neue Gestalt. Literarisch hat das Thomas Mann, auf dessen »Dr. Faustus« sich Kant in der »Aula« bezieht, in die Frage gefasst, ob die bürgerliche Gesellschaft ohne Faschismus auskommt. Mann verneinte das, Kant scheint ihm zu folgen. Die BRD des Jahres 1962, in der sein Roman auch spielt, ist eine Art Jenseits, nicht aus der Welt, aber eine »absurde Fremde«, Hamburg, die Heimatstadt der Hauptfigur Robert Iswall, scheint »an der Milchstraße« zu stehen, die Reise dorthin – wenige Monate nach dem 13. August 1961 und Tage nach der Sturmflut mit Hunderten Toten vom Februar 1962 – wie eine Fahrt »auf einer defekten Zeitmaschine«. Das Land ist bevölkert von grotesken Lemuren, Schelmen, Unterweltgeschäftemachern – und es ist eine tödliche Bedrohung. Was in der »Aula« nicht groß hervorgehoben wird, weil offenbar als selbstverständlich vorausgesetzt.

Womit 1945 beginnen, um die Selbstausslieferung an die Mörder und das Sich-Bescheiden mit dem Mitmach- und Knechtsdasein zu beenden und tatsächlich neu anzufangen? Es waren Zeiten, in denen die Jugendfreundin Iswalls ihm entgegenhält: »Der Pastor hat gesagt, ihr wollt Deutschland auslöschen.« Eine Erfindung der AfD und ihrer sogenannten Denker ist so etwas nicht. Wer das jeweils ist, der die Deutschen abschaffen will, wechselt seit Einführung der Napoleonischen Rechtsordnung vor über 200 Jahren. Zwischen 1945 und 1989 standen vor allem Russen bzw. Kommunisten westwärts im Verdacht. Seit 1990 ist nicht nur der Kapitalismus entfesselt, auch der Faschismus ist wieder da.

Was also gegen deutschen Wahn und Knechtseligkeit machen? Das ist die Frage der »Aula«. Die Antwort Bildung ist eine Teilantwort, weil sie die umfassende Veränderung der Eigentumsverhältnisse, voraussetzt. Das schließt ein: die Kenntnis der Verbrechen an Juden, Polen, Russen und das Wissen, wer die Hauptverantwortlichen waren, ohne sich selbst zu entlasten, sowie die Einsicht: Nie wieder, genauer: Die nie wieder. In der »Aula« sind daher alle Motive des »Aufenthalts« versammelt, sie geht aber darüber hinaus. Diese Geschichte einer Arbeiter- und Bauernfakultät (»Hauptauftrag Denken«), die erst festlich, dann unfestlich nach 13 Jahren 1962 ihre Tätigkeit einstellen soll, steht für die DDR (und die BRD) der 60er Jahre. Sie steht für eine Veränderung, für die der Begriff »Brechung des Bildungsprivilegs« zu schwach ist. Das Bewusstsein, sich denen da »weggenommen«¹ zu haben – sozial und geographisch – trifft es besser.

Einen solch unerhörten Vorgang, von dem auch viele westdeutsche Linke wenig ahnen,

darf es in der deutschen Geschichte der Sieger von 1990 nicht gegeben haben. Die Verordnung »Unrechtsstaat« für die DDR besagt, dass Selbstbewusstsein und Ostdeutsche ein Widerspruch in sich zu sein hat.

Dass »die« wieder da sind, hat sich aber herumgesprochen: Im Jahr 2000 mussten sich die französischen Deutsch-Studenten zwischen »Also sprach Zarathustra« und der »Aula« entscheiden. »Die Aula« ist trotz der hiesigen »Tribunaille« (Hermann Kant) ein Jahrhundertbuch.

1 So lautete eine wiederkehrende Formulierung Hermann Kants in einem offenen Brief, den junge Welt am 1. Oktober 1989 veröffentlicht hatte.

Arnold Schölzel

Man möchte keiner sein

Mit der Geschichte von Mark Niebuhrs Entwilderung, die Hermann Kant in seinem Roman »Der Aufenthalt« erzählt, haben wir neue Antwort gewonnen auf eine Lebensfrage. Ein Zufall hat dafür gesorgt, dass mir im Laufe der Tage, da ich bei Kant vom Geschick schwerer Verbrechen verdächtiger Deutscher in polnischem Gewahrsam las, ein »Polnisches Tagebuch 1939« in die Hand geriet, das ein gewisser Friedrich Bodenreuth geführt hat und das die Nazis – Frevler, die sie auch im Buchwesen waren – drucken ließen und in Reclams Universalbibliothek herausbrachten. Unter dem Stichwort »Konzentrationslager in Posen« hat der Herrenmensch seinen menschenfeindlichen Anwandlungen freien Lauf gelassen. Von achthundert Polen, die unter dem Vorwand gefangengehalten werden, sie seien Mörder, lässt Bodenreuth sich einen vorführen und legt los: »Vor diesen Kerlen fällt einen eine seltsame Verlegenheit an. Etwa wie vor den Menschenaffen in einem Tiergarten. Das Menschentum schämt sich vor dem Auch-Menschen, wehrt sich gegen die Anerkennung des gleichen naturgeschichtlichen Klassennamens für sich und diese, empfindet von diesem Augenblick an das Leben nur mehr erträglich in der Gewissheit des Rechtes auf Strafe vom Leben zum Tod, zum Tod als Rettung der Ehre des Lebens. Es erscheint irrsinnig, diese Wesen, die als Tiere zu bezeichnen die Achtung vor dem Tier verbietet, eines Gerichtsverfahrens zu würdigen ...« Er hält es für »wahnsinnig«, faschistische Soldaten »zum Opfer auch nur einer einzigen Minute ihres Lebens für die Bewachung dieser Verbrecher anzuhalten«.

Nicht zu fassen, solche Sätze? Hermann Kant macht die Leute fassbar, die so denken, reden, schreiben, handeln und – in entsprechender Lage – darüber schweigen. Zum Beispiel entwirft er einen Major Lundenbroich. Bodenreuth aus der Wirklichkeit und Lundenbroich aus dem Buch sind vom selben Holze. Was der tötungswütige Schreiber angesichts der Gefangenen in Poznan forderte – der tötungswütige Schießler aus Kants Roman hat es in Lodz getan: Beim Herannahen der Front nahm er teil an der Ermordung aller, die im dortigen Gefängnis eingekerkert waren. Nun selbst in eine Zelle gekommen, spielt er Unschuldslamm, bis durch die Anklage zu Niebuhrs Überraschung ruchbar wird: Auch der ist nicht besser als der Hauptkommissar Rudloff, als General Eisensteck und sein vom »Entkotungs«wahn besessener Generalmajorskumpan, als SS-Hauptscharführer Beveren, Ortsbauernführer Kühlich und das ganze übrige Nazigesindel.

Das übrige? Man könnte es auch das übliche nennen, ein zynisches Wort aufgreifend, das Niebuhr von Leimhut, seinem ersten Wehrmachtsskommandeur, hört, der den frisch eingezogenen und fürchterlich geschundenen Rekruten, den »Jungs«, die »vertrauliche Mitteilung« macht, er sei nicht das Übel, sondern das Übliche. Was Kant dem Urteil des Lesers überantwortet, ist ein Konzentrat des zum Üblichen gewordenen Üblen. Er zeigt

Nazi-Obere, wie sie sich den wenigsten gezeigt haben: eingesperrt. Er überliefert, wie sie im Katzenjammer unter sich, unter ihresgleichen waren. Noch in der Prozedur ihrer Berichte über »schönste Erlebnisse« enthüllt er ihre Hässlichkeit.

Mit der in den Zellszenen gezeichneten Porträtgalerie von Feinden des Menschlichen hat Kant ein so noch nicht dagewesenes, erbarmungslos dichtes Bild der Erbärmlichkeit von Sozialismushassern geschaffen, nicht vergessbare Menschheitsfeindbildnisse, Bilder seiner, meiner, unserer Feinde. Sie vor Augen – einschließlich derjenigen, die keine einzige Minute auch nur für die Bewachung polnischer Gefangener »opfern« – liest man mit geschärfter Aufmerksamkeit von den Stunden und Tagen, von den Wochen und Monaten, die polnische Vernehmer gegenüber den von ihnen in Arrest genommenen Deutschen darauf verwandten, in der großen Schuld die einzelnen nicht unterschiedslos untergehen zu lassen, sondern jedes einzelnen Schuldmaß genau zu ermitteln, darunter das des Helden des Romans.

Kant erspart seinen Lesern nicht die Begegnung seines Helden mit nur von Leid gezeichneten Menschen im Warschau der Stunde nach dem Krieg. Das ist nicht anders bei anderen realistisch schreibenden Autoren. Als zutiefst überzeugter Sozialist erweist er sich, indem er zugleich Charakteren Gestalt und Stimme gibt, die über jene Stunde hinausweisen. Da ist an den Mann zu denken, der Niebuhr zum Krautstampfen im Keller kommandiert. Und an die Frauen ist zu denken, deren Chefin Frau Basia war, mit denen er Kisten zu packen hat, sowie an jene, unter deren Aufsicht er zuvor Parkettfußboden mit einer Scherbe bearbeitet, damit sein bei einem Unfall gebrochener Arm nach der Heilung wieder zu Kräften kommt. Und nicht zu vergessen der Vernehmungsoffizier, der beim Gang durch Warschau eine »Scharade« mit ihm spielt, die ihm ermöglicht, das Schreckliche zu sehen, ohne als ein Schreckensurheber bespielt zu werden. Einen großen Menschen, der im Gedächtnis haftet, erkennt er in dem Amtsarzt des Gefängnisses: Dessen Frau und Tochter, wurden Opfer des faschistischen Terrors, er aber zögert nicht, Kraft und ärztliches Können für Niebuhr einzusetzen. Mit dem tragischen Tod gerade dieses Menschen – er wird von Marodeuren vor dem Gefängnistor erschossen – holt Kant die schwierigen, von der Klassenauseinandersetzung mit restaurativen Kräften in Polen gekennzeichneten Kämpfe jener Zeit mit ins Blickfeld.

Unter denen, die nachhaltigen Einfluss auf Niebuhrs Denken gewannen, gebührt ein besonderes Wort der sowjetischen Ärztin, die ihn während der ersten Gefangenschaftsmonate in anstrengende Gespräche verwickelt. Im letzten vor dem Abschied geht es um die verschiedenen Untertöne, mit denen von Deutschen geredet werden kann. Es beginnt mit einem Ton, dass Niebuhr meint: »Wie Sie das sagen, möchte man keiner sein.«

Wie Kant unsere Feinde fassbar macht und wie er uns Menschen nahebringt, die Brüderlichkeit säen, das sind, für sich genommen, bereits zwei ästhetische Leistungen von Format. Ihre Wirkung wäre allerdings nur halb so groß, krönte sie Kant nicht durch eine dritte: durch die unbestechlich getreue Aufzeichnung des zermürbend-zähen, langsam-langwierigen, widerspruchsvoll-wechselhaften Vorgangs, in dem sich das Bewusstsein des Helden entwickelt.

Klaus Höpcke

Auszug aus einer Rezension aus dem Jahr 1977, abgedruckt in: Klaus Höpcke: Probe für das Leben, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1982

Das Hauptwerk

Hermann Kants Roman »Die Aula« (1965) war – ebenso wie »Das Impressum« (1972) – eine Etappe auf dem Weg zu einem anderen Werk, das dann 1977 endlich erschien: über seine Gefangenschaft in Polen, »Der Aufenthalt«. Diese Jahre 1945–1949 waren die prägende Periode seiner Biographie. Ob es gelingen würde, sie angemessen literarisch zu verarbeiten, ist offenbar einige Zeit ungewiss gewesen. Proben las er den Literaturwissenschaftlern Silvia und Dieter Schlenstedt, mit denen er befreundet war, vor. Sie waren damit nicht einverstanden. So könne man nicht über Kriegsgefangenschaft schreiben. Er war gekränkt, aber er kam wieder.

Auf einer Gedenkveranstaltung für Dieter Schlenstedt im Oktober 2012 nannte er »Die Aula« eine »merkwürdige Erzählung«. Sie ist das Kultbuch einer politischen Generation: der in den zwanziger Jahren Geborenen, die die Gründung und den Aufstieg der DDR als ihr eigenes Leben erfahren haben. Das Gegenstück hierzu ist »Kormoran« (1994). Er widerruft »Die Aula« nicht, aber er schließt ab. Hier versammeln sich Menschen, die sich in ihrer Jugend für die Sieger der Geschichte hielten, jetzt alt sind und verloren haben. Es gibt eine Liste von Themen, die man bei dieser Gelegenheit meiden will. Als dann doch der November 1989 berührt wird, entsteht Schweigen. Dass der Gastgeber auf Stalin zu sprechen kommt, erscheint taktlos.

Im »Abspann« (1991) erzählt Kant, dass er seit 1989 lieber die Straßenseite wechselte, bevor alte Bekannte und Genossen es taten. 2010 erlebte ich in Greifswald Studierende aus dem Umfeld der Linkspartei, die von der »Aula« noch nichts gehört hatten. Sie war dort auch in keinem Laden zu haben. Aber es gab eine privat betriebene Bücherstube, in der Gedrucktes aus der DDR gesammelt und für eine Spende abgegeben wurde. Wer »Die Aula« dort für eine Spende erstand und dann an Jüngere weitergab, erhielt höflichen Dank und die Versicherung, man werde sie auf den Stapel der noch zu lesenden Literatur legen.

Als 2006 die Universität Greifswald anlässlich ihres 550jährigen Jubiläums die restaurierte Aula vorführte, schaute Kant sich das auch einmal an. Die Sozialministerin Marianne Linke machte Reporter auf ihn aufmerksam: Die Schnösel sagten: »Schön!« und gingen weiter. Kant bekam das letzte Wort: Er schenkte dem Rektor eine arabische Übersetzung der »Aula«, und die Universitätsbibliothek hatte damit die Aufgabe, es fachgerecht zu katalogisieren.

Seine Hauptarbeit war da längst getan. Als er 1977 den »Aufenthalt« auch in Westberlin vorstellte, wurde er aus dem Publikum heraus Biermanns halber angegangen. Doch selbst seine Feindin Sabine Brandt von der FAZ attestierte ihm bei dieser Gelegenheit, nach diesem Werk stehe seine Lebensleistung unerschütterlich fest.

Es ging um die Frage, ob es 1945 unschuldige Deutsche – die Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer, die Opfer und die Säuglinge ausgenommen – gegeben haben konnte. Die Antwort lautete: Nein. Das war keine Kollektivschuldthese, aber die Unmöglichkeit eines Freispruchs.

Mark Niebuhr, 1944 als Achtzehnjähriger zur Wehrmacht eingezogen, gerät in Kriegsgefangenschaft und in den Verdacht, Kriegsverbrechen begangen zu haben. Ihm wird übel mitgespielt, die Anschuldigung erweist sich als haltlos. Nachdem man ihn über das Gelände des ehemaligen Ghettos von Warschau geführt hat, hat er keinen Vorwurf mehr für das, was mit ihm geschah, übrig.

Die implizite Faschismus-Interpretation des »Aufenthalts« liegt quer zu den offiziellen Versionen in der BRD und der DDR. Im Westen wurde lange Zeit Hitler mit seinen

unmittelbaren Komplizen die Hauptschuld zugesprochen, im Osten dem Monopolkapital. Das »Volk«, mit dem man Staat machen wollte, war fein heraus. Wären die Antideutschen keine Analphabeten, »Der Aufenthalt« wäre ihr Buch.

Kant fand es in einem Punkt nicht hart genug: Eine Episode mit einer Ärztin jüdischer Abstammung erscheint ihm zu versöhnlich.

Nehmen wir einmal an, ein antikommunistischer Leser halte die DDR für ein Unglück: Im »Aufenthalt« findet er die Antwort, diese Heimsuchung sei geringfügig im Verhältnis zu ihrer Ursache. Vom Sozialismus ist in dem Buch nicht die Rede. Wenn die DDR sich ihn verordnete, dann war er nicht eine Verheißung, sondern so etwas wie eine zwangsläufige chirurgische Operation. Die Frage, ob die Zivilisierung der Bundesrepublik, auf welche diese sich so viel einbildet, ohne solche Rosskur zu haben war, lässt sich im nachhinein nicht mehr beantworten, denn eine andere Therapie als diese hat es ja nicht gegeben.

Hermann Kant war schon Funktionär und Journalist, bevor er Dichter wurde. Manchmal erweckte er den Eindruck, er bedauere ein wenig, hier und da zu hart hingelangt zu haben. Das braucht er nicht. Zur Unerbittlichkeit des »Aufenthalts« gehört auch die Verteidigung einer Politik, die mit der faschistischen Vergangenheit Schluss machte.

Und »Die Aula«? Sie erhält durch den »Aufenthalt« ihren guten Ort in einem Gesamtwerk und einer Biographie, zu der Hermann Kant heute, am 14. Juni 2016, zu beglückwünschen ist.

Georg Fülberth

Kaliningrad blieb Sperrgebiet

Das Jahr 1974 sollte ein Kant-Jahr werden. Philosophieprofessoren aus Ost und West wollten den 250. Geburtstag ihres großen »Fachkollegen« Immanuel Kant am 22. April 1974 »würdevoll« begehen. Vernünftig und originell im Sinne des Königsberger Aufklärers wäre ein gemeinsamer (etwa von Mainz über Berlin nach Kaliningrad) »wandernder Kongress« gewesen. Doch der Kalte Krieg ließ das nicht zu. Statt dessen entbrannte ein »Kampf um Kant«, wie Der Spiegel (Heft 16/1974) seinen Bericht von der »philosophischen Front« überschrieb. »Der Glaube der Marxisten«, verkündete das Hamburger Nachrichtenmagazin, sei »dem Königsberger Denker fremd gewesen«. Kein Wunder, da Karl Marx erst 1818 auf die Welt kam, die Immanuel Kant bereits am 12. Februar 1804 hatte verlassen müssen.

Lange vor solchem Gemetzel um Titanen hatte ich für Neues Deutschland eine Reportage über des Aufklärers Wirkungsstätten geplant. Und da der Philosoph – 1724 in Königsberg geboren und dortselbst 1804 gestorben – die ostpreußische Provinz niemals(!) verlassen hatte, wäre dem Reporter schon mit einer Reise nach Kaliningrad gedient gewesen. So hieß das frühere Königsberg inzwischen. Illusionen über das, was nach dem Angriffs- und Vernichtungskrieg Hitlerdeutschlands gegen die Sowjetunion (1941 bis 1945) vom alten Königsberg geblieben war, hatte ich nicht. Doch Igor W., der Kollege von der Moskauer Medienagentur Nowosti, der mich bereits auf zwei Reporterreisen in der Sowjetunion begleitet hatte, stimmte mich hoffnungsvoll: Es gebe jetzt ein Kant-Museum; vor allem habe das stattliche Kant-Grabmal die britischen Bombenangriffe Ende 1944 und die wochenlangen erbitterten Kämpfe im Frühjahr 1945 – wie durch ein Wunder! – heil überstanden. Da kam mir eine, zugegeben ziemlich merkwürdige, Idee: Ich nahm mir vor, ans Grab des Philosophen Immanuel Kant statt Blumen ein Buch zu legen – den Roman »Die Aula« des DDR-Schriftstellers Hermann Kant.

Wieso das? Wegen der Nachnamensgleichheit? Nicht doch! Sondern weil »Die Aula« für mich von Anfang an ein herrlicher literarischer Beleg für die Endlosigkeit dessen war, was der Philosoph Kant einst unter »Aufklärung« verstanden hatte. Schon als Jenenser Biologiestudent (1948–1952) war mir die Antwort sehr sympathisch, die Kant im Dezember 1784 der Berliner Monatsschrift auf die Umfrage »Was ist Aufklärung?« gab.

Noch in hohem Alter kann ich die Definition beinahe wortgetreu aus dem Kopf hersagen: »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines ändern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung.«

Gestört hat mich immer, wenn Immanuel Kant »Vollender der Aufklärung« genannt wurde. Das mag hinsichtlich der europaweiten geistesgeschichtlichen Emanzipationsbewegung gelten, die ebenfalls »Aufklärung« heißt. Doch Kant verstand Aufklärung eben nicht als zeitgeistige Strömung, sondern als Emanzipation jedes Menschen. Also muss und wird es Aufklärung geben, solange es Menschen gibt. Und insofern ist »Die Aula« von Hermann Kant eine fröhlich-freche aktuelle Variante von »Sapere aude!«

Hermann Kant hatte ich 1957/58 kennengelernt. Gemeinsam mit Klaus Korn produzierten wir drei eine Studentenzeitschrift, die Monat für Monat vor allem in Berlin-West für Wirbel sorgte und uns drei zu guten Freunden werden ließ. Hermann Kant war in armen Verhältnissen aufgewachsen, hatte Fronteinsatz und Gefangenschaft mit viel Glück im Unglück überlebt und konnte an der Greifswalder ABF das Wunder geistiger Emanzipation erfahren. Die Jubelstimmung, all diese elenden sozialen und politischen Bildungsbarrieren übersprungen zu haben und dem intellektuellen »Prekariat« entsprungen zu sein, erfüllte den damals jungen, übermütigen Akademiker. Diese schöne Stimmung ist im Roman »Die Aula« für spätere Generationen eloquent eingefangen. Keine Bange: Das gedruckte Aufklärende der Kants bleibt.

Im Dezember 1973 empfang ich gleich zwei Hiobsbotschaften: Hermann Kant habe bei einem Autounfall auf eisglatter Straße lebensgefährliche Verletzungen erlitten! Und: Kaliningrad sei auch für den ND-Reporter militärisches Sperrgebiet. Selbst leidlich aufgeklärte Personen können Pech haben.

Harald Wessel

Auszug aus Harald Wessels unveröffentlichten Memoiren »Doppelt befreit. Erinnerungen an ein tönendes Jahrhundert«